

KURZPROTOKOLL

der 20. öffentlichen Sitzung der Enquete-Kommission
„Jung sein in Mecklenburg-Vorpommern“
am Freitag, dem 1. März 2024, 11:00 Uhr
in Schwerin, Schloss, Plenarsaal

Vorsitz: Abg. Christian Winter

TAGESORDNUNG

Einziges Tagesordnungspunkt

Praxisbericht von Kindern und Jugendlichen zum formalen Bildungssystem in Mecklenburg-Vorpommern

hierzu: KDrs. 8/79

Landtag Mecklenburg-Vorpommern
8. Wahlperiode
Enquete-Kommission
„Jung sein in Mecklenburg-Vorpommern“
Anwesenheitsliste

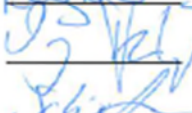

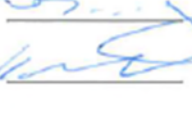
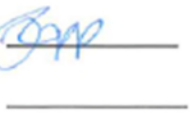
20. öffentliche Sitzung am 1. März 2024, 11:00 Uhr,
im Schloss Schwerin, Plenarsaal

Vorsitzender: Abg. Christian Winter Stellv. Vorsitzende: Abg. Hannes Damm

1. Mitglieder der Enquete-Kommission

Ordentliche Mitglieder		Stellvertretende Mitglieder	
Name	Unterschrift	Name	Unterschrift

Von der Fraktion der SPD benannte Mitglieder

Julitz, Nadine (MdL)	_____	Falk, Marcel (MdL)	_____
Klingohr, Christine (MdL)		Keselitz, Dagmar (MdL)	_____
Pfalzer, Mandy (MdL)		Mucha, Ralf (MdL)	_____
Schiefler, Michel-Friedrich (MdL)		Saemann, Nils (MdL)	_____
Dr. Schröder, Anna-Konstanze (MdL)		Prof. Dr. Northoff, Robert (MdL)	_____
Winter, Christian (MdL)		Dr. Ulbricht, Christian	_____
Heinrich, Dörte		Kaiser, Antje	_____
Dr. Bösefeldt, Ina		Beykirch, Johannes	_____
Szesny, Bastian		Walm, Maik	_____ digital _____
Kant, Katja		Hanisch, Uwe	_____
Rakel, Miriam	_____	Würdisch, Thomas	_____
Repp, Sabrina		_____
.....	_____	_____


Von der Fraktion der AfD benannte Mitglieder

de Jesus Fernandes, Thomas (MdL)		Kramer, Nikolaus (MdL)	_____
Federau, Petra (MdL)		Stein, Thoro (MdL)	_____
Tschich, Alexander		_____
Stein, Skarthe	digital	_____

Von der Fraktion der CDU benannte Mitglieder

Hoffmeister, Katy (MdL)		von Allwörden, Ann Christin (MdL)	_____
Reinhardt, Marc (MdL)	_____	Berg, Christiane (MdL)	_____
Hadrath, Theo	_____	Ehlers, Sebastian (MdL)	_____
Kuster, Max		Peters, Daniel (MdL)	_____
.....	_____	Nowatzki, Mattias	_____
.....	_____	Scheyko, Katharina	_____

Von der Fraktion DIE LINKE benannte Mitglieder

Albrecht, Christian (MdL)	_____	Pulz-Debler, Steffi (MdL)	_____
Heshimi, Sayed Mohammad		Dirk Bruhn (MdL)	_____
Jahn, Anna	_____	Daniel Seiffert (MdL)	_____
		Michael Nootzel (MdL)	_____
		Eike-Annette Schmidt (MdL)	_____
		Henning Foerster (MdL)	_____
		Jeannine Röster (MdL)	_____
		Torsten Koplin (MdL)	_____
		_____
		_____

Von der Fraktion BÜNDNIS 90 / DIE GRÜNEN benannte Mitglieder

Damm, Hannes (MdL)

Wegner, Jutta (MdL)

.....

Shepley, Anne (MdL)

.....

Oehrich, Constanze (MdL)

.....

Dr. Terpe, Harald (MdL)

Von der Fraktion FDP benannte Mitglieder







Wulff, David (MdL)

van Baal, Sandy (MdL)

.....

.....

4. Ministerien, Behörden und sonstige Teilnehmer

Ministerium bzw. Dienststelle, Verband etc. pp. (bitte Druckschrift)	Name, Vorname (bitte Druckschrift)	Dienststellung/ Funktion (in Druckschrift, nicht abgekürzt)	Unterschrift
Sozialministerium	Blank, Oskar	Referent	
Besucher FDP-Fraktion	Wagner, Niklas	Gast	
DIE LINKE	Giese, Amin	Praktikant	
Fraktion SPD	Kellig, Paul	Praktikant	
	Mia Rzepka		
	Romy Hellenberg		

5. Anzuhörende und sonstige Vortragende

Einrichtung bzw. Institution (bitte Druckschrift)	Name, Vorname (bitte Druckschrift)	Unterschrift
Goethe-Gymnasium Demmin	Zylnab Turkmani	
Robert-Stock-Gymnasium Hagenow	Lucienne Laudan	
Kreisschülerrat Vorpommern-Greifswald	Phil Stegemann	
Universität Rostock	Julius Richert	
Berufsschule Rostock	Sebastian Hüller	
Universität Greifswald	Charlotte Paul	
_____	_____	_____

AUSSERHALB DER TAGESORDNUNG

Vors. **Christian Winter** eröffnet die 20. Sitzung der Enquete-Kommission und informiert, darüber, dass diese durch den Austausch mit jungen Menschen, ähnlich wie in der Sitzung am 17. März 2023 geprägt sein werde.

Vors. **Christian Winter** begrüßt die 9. Klasse der Flesenseeschule in Malchow und informiert, dass es im Vorfeld des Praxisberichtes einen kurzen Redebeitrag stellvertretend durch zwei Schülerinnen gebe. Die Klasse sei heute im Rahmen des Besuchsprogramms der Enquete-Kommission zu Gast in Schwerin und verfolge die Sitzung auf der Besuchertribüne.

Romy bemerkt eingehend, dass sie darüber berichten werde, was Jung sein in MV für ihre Klasse bedeute. In erster Linie bedeute es, dass man umgeben, von einer schönen Natur, viele Möglichkeiten habe, sich draußen aufzuhalten. Dies sei sehr schön und werde auch genutzt. Nicht so schön sei, dass es gerade auch in Malchow keinen wirklichen Rückzugsort gebe. Insbesondere in der kalten Jahreszeit sei es daher oftmals schwierig, sich mit Freund:innen zu treffen. Entsprechende Räumlichkeiten wie eine Bar oder ein Jugendclub, die auch Möglichkeiten für Aktivitäten bieten, seien nicht vorhanden. Dies fehle den jungen Menschen in Malchow definitiv. Wie bereits erwähnt genieße man die Natur und die Wälder und Seen in der Umgebung. Einkaufsmöglichkeiten seien in jeder Stadt vorhanden, was man ebenfalls begrüße.

Mia bestätigt, dass sich Jugendliche in Mecklenburg-Vorpommern mehr Jugendzentren wünschen in denen sie sich ungestört aufhalten können. Dies fehle aktuell. Darüber hinaus wünsche man sich mehr Freizeitangebote wie Kino, Disco oder Clubs. Zudem sei es notwendig, stärker in die Sanierung von Straßen und Wohnungen sowie den Ausbau der digitalen Infrastruktur insbesondere in Kleinstädten und Dörfern zu investieren.

Romy führt aus, dass die Sanierungsstrategie zuweilen widersprüchlich erscheine. In Malchow seien vielen Wohnblöcke und Straßen marode und bedürften dringend einer Sanierung. Stattdessen werde aber ein neuer Kreisverkehr gebaut. Dies könne von jungen Menschen nicht nachvollzogen werden und werfe die Frage auf, ob die finanziellen Ressourcen nicht anderweitig verwendet oder besser verwaltet werden können.

Mia berichtet, dass man die naturbelassenen Orte und die schöne Landschaft in Mecklenburg-Vorpommern schätze. Diese lade dazu ein, sie bei Spaziergängen zu erkunden. Es gebe viele Hilfezentren und auch die Anzahl der Fastfoodläden sei ausreichend. Darüber hinaus seien die beruflichen Perspektiven hier im Land gut. Es gebe zahlreiche Berufe und Chancen auf Arbeit. Dies seien die wichtigsten Punkte, die man in der Klasse besprochen habe.

Vors. **Christian Winter** bedankt sich für den Redebeitrag und weist darauf hin, dass alle öffentlichen Sitzungen der Enquete-Kommission per Livestream auf der Internetseite des Landtages Mecklenburg-Vorpommern übertragen würden. Darüber hinaus würden die öffentlichen Sitzungen in Ton und Bild aufgezeichnet und durch die Landtagsverwaltung auf dem YouTube-Kanal der Landtagsverwaltung veröffentlicht. Der Redebeitrag werde nicht auf Youtube veröffentlicht.

Vors. **Christian Winter** informiert, dass die heutige Sitzung in Präsenz- und Videoformat durchgeführt werde.

PUNKT 1 DER TAGESORDNUNG

Praxisbericht von Kindern und Jugendlichen zum formalen Bildungssystem in Mecklenburg-Vorpommern

hierzu: K Drs. 8/79

Vors. **Christian Winter** bemerkt, dass die Einladung zum nun folgenden Praxisbericht auf dem Beschluss der auf K Drs. 8/79 zu finden sei, beruhe. Die grundlegenden Fragen seien dort ebenfalls aufgeführt.

Vors. **Christian Winter** begrüßt als Gäste und Redner:innen **Zyinab Turkmani** (Goethegymnasium Demmin), **Lucienne Laudan** (Robert-Stock-Gymnasium, Hagenow), **Sebastian Hüller** (Berufsschule-Technik, Rostock), **Phil Stegemann** (Hochschule für angewandte Wissenschaft, Hamburg), **Charlotte Paul** (Universität Greifswald), **Julius Richert** (Universität Rostock).

Zyinab Turkmani berichtet, dass sie in den letzten sechs Jahren als Schülerin sowohl negative als auch positive Erfahrungen mit dem Bildungssystem in Mecklenburg-Vorpommern gemacht habe. Dabei würden die positiven Aspekte überwiegen. Es sei ihr wichtig, konstruktive Kritik am Bildungssystem zu formulieren. Konstruktive Kritik lenke den Blick auf Probleme und motiviere dazu, Lösungen zu finden, die im Ergebnis zu Fortschritt und Verbesserung führen. Würde man ihr die Gelegenheit geben, dass Schulsystem nach ihren Vorstellungen zu gestalten, würde sie zunächst ein neues Fach mit dem Titel „Praktisches Leben“ etablieren. Inhaltlich würde dieses Fach Schüler:innen auf den Alltag vorbereiten, indem es beispielsweise vermittele, wie man eine Steuerklärung ausfüllt, worauf bei einem Mietvertrag zu achten ist, wie ein Bankkonto eröffnet wird und welche Unterlagen man für diese Vorgänge benötigt. Diese und andere Dinge sollten innerhalb dieses Faches bereits während der Schule theoretisch vermittelt werden, um sie später anwenden zu können. Oft sei es so, dass Schüler:innen das Elternhaus verließen, um beispielsweise zu studieren und dann plötzlich vor Aufgaben und Herausforderungen stehen würden, mit denen sie bisher keine Erfahrungen gemacht haben. Schule sollte nicht nur auf den akademischen, sondern auch auf den praktischen Teil des Lebens vorbereiten. Eine weitere Änderung, würde sie bei der Bewertungsskala von Arbeiten und Klausuren vornehmen. Bei einer Arbeit, in der man 15 Punkte erreichen könne, sei dies bei einem Punktabzug von 0,5 Punkten schon nicht mehr möglich. So sei

es fast unmöglich eine Eins zu erhalten, was sich natürlich auch im Notendurchschnitt widerspiegeln und man im Zweifel kein:e Einserschüler:in mehr sei. Sie rege an, eine differenziertere Skala einzuführen, um so die individuellen Leistungen gerechter bewerten zu können. Zudem sollten Schüler:innen mit Migrationshintergrund besser unterstützt werden. Sie sollten von einem Ausgleich profitieren können. Diese Schüler:innen hätten keine Lernprobleme, sondern in erster Linie Schwierigkeiten mit der Sprache. Sie würden die deutsche Sprache nicht vollständig beherrschen, wofür sie nichts können. Diese Schüler:innen als Nicht-Muttersprachler:innen benötigen daher deutlich mehr Zeit, Fragestellungen zu verstehen um sie beantworten zu können. Gelegentlich müsse man Wörter nachschlagen und auch dies koste natürlich Zeit. Es sei daher anzudenken, dass Rechtschreibung und Grammatik bei dem betroffenen Personenkreis nicht in die Bewertung einfließe oder ihnen mehr Zeit gegeben wird. Ein gutes Beispiel hierfür seien die Regelungen für LRS-Schülerinnen. Bei der Prüfungsauswahl würde sie anregen dass Schüler:innen nicht in allen drei Hauptfächern wie beispielsweise Deutsch, Mathe sowie einer Fremdsprache eine schriftliche bzw. mündliche Prüfung ablegen müssen. Hier sollte eine Auswahl möglich sein. Schüler:innen, die in Mathe schlecht seien, sollten hier auch nicht schriftlich oder mündlich geprüft werden. Aber auch die Kombination Mathe und Englisch ohne das Fach Deutsch sollte möglich sein. In Nordrhein-Westfalen sei dies bereits Praxis, was sie sehr gut finde.

Darüber hinaus würde sie das Schulsystem so belassen wie es derzeit ist. Sie begrüße es sehr, dass kreatives Denken gefördert werde und in den einzelnen Fächern praktisch gearbeitet werde. Es werde genügend Zeit eingeräumt Aufgaben selbstständig zu bearbeiten. Die Überprüfung der vermittelten Lerninhalte erfolge nicht nur durch reines Abfragen, sondern auch in Form von Anwendungen. Es gehe dabei auch um die Vorbereitung eines zukünftigen Anforderungsniveaus und eben nicht nur darum, auswendig Gelerntes widerzugeben. Sie sei zufrieden mit ihrer Schule und den Lehrer:innen. Diese würden stets ihr Bestes geben um den Schüler:innen die Lerninhalte zu vermitteln. Trotzdem hätte sie einige Verbesserungsvorschläge. Beispielsweise wäre es gut, in einigen Fächern mehr Zeit zum Praktizieren vorzusehen. Um Gelerntes anwenden zu können und in Arbeiten und Klausuren darstellen zu können brauche es ein Mehr an Anwendungsaufgaben. Ein Kritikpunkt ihrerseits sei der Lehrermangel. Dieser betreffe neben ihrer Schule eigentlich alle Schulen bundesweit. Ihr sei allerdings bewusst, dass ihre Schule in diesem Punkt nicht die Verantwortung trage. Es sei

gelegentlich schwierig, eine Vertretung zu bekommen. Dieser Lehrkräftemangel erzeuge sowohl einen deutlich höheren Aufwand als auch Druck, sowohl bei Schüler:innen als auch bei Lehrer:innen. Insbesondere bei den Lehrer:innen gehe es immer darum den Lehrplan in kürzerer Zeit als vorgesehen zu vermitteln. Die Schule könne aus ihrer Sicht, wie bereits erwähnt, nichts für diese Situation. Daher appelliere sie an die anwesenden Mitglieder der Enquete-Kommission. Diese hätten sehr wohl die Möglichkeit an den dargelegten Problemen und ihren Ursachen etwas zu ändern. Es gehe darum, zuzuhören um dann Lösungen zu schaffen. Dabei gehe es nicht mehr um sie persönlich, da sie dieses Jahr die Schule abschließen. Es gehe um die nächste Generation, die Kinder und die Zukunft.

Lucienne Laudan stellt eingehend fest, dass das Bildungssystem in Mecklenburg-Vorpommern ein wesentlicher Eckpfeiler der Gesellschaft sei und die Jugend des Bundeslandes maßgeblich präge. Sie werde in ihrem Bericht auf Herausforderungen, Defizite, aber auch Potenziale des aktuellen Bildungssystems darstellen, um gemeinsam darüber nachzudenken, wie die Bildung der Kinder und Jugendlichen verbessert werden könne. Sie habe als 16-jährige Schülerin, die seit 2013 Teil dieses Bildungssystems ist, sowohl negative als auch positive Erfahrungen gesammelt. Der Schule verdanke sie die Vermittlung grundlegender Fähigkeiten wie Lesen, Rechnen und Schreiben, ohne die sie das Leben nicht bewältigen könne. Auch die Fähigkeit, sich ihren Ängsten zu stellen und in gewissen Situationen über sich hinauszuwachsen, sei ihr grundlegend in der Schule vermittelt worden. Schule sei aber auch ein Ort mit einem sehr sehr hohem Stressfaktor. Dies liege insbesondere am ständigen Druck funktionieren zu müssen und der Angst nicht in das System zu passen und so möglicherweise Opfer von Mobbing zu werden. Hinzu komme die Angst, den Anschluss in der Schule zu verpassen. Diese grundlegenden Ängste würden viele Schüler:innen tagtäglich begleiten. Regelmäßig wiederkehrende, oder anhaltende Versagensängste seien ebenfalls nichts Ungewöhnliches. Es herrsche ein unfassbar straffer Zeitplan in der Schule. Die Themen würden einfach nur abgearbeitet, man presche quasi durch. Wer nicht mitkommt, habe selber schuld. Auf die Schüler:innen werde keine Rücksicht genommen. Oftmals fehle die Zeit, Fragen zu stellen. Wenn ein Schüler die Thematik nicht verstanden habe, bestehe oft keine Möglichkeit hierzu noch einmal die Lehrkräfte zu fragen. Oft fiel der Satz: "Da bist du selber schuld". Das Eintrichtern von enorm vielen Informationen in kürzester Zeit mit dem Ziel, diese im nächsten Test einfach nur wiedergeben zu können,

stelle keinen Mehrwert dar. Dies sei auch keine Bildung. So könne es einfach nicht weitergehen. Nach ihrem Gefühl sei Schule politisch betrachtet, schon lange kein neutraler Ort mehr. Bestimmte politische Positionen und Meinungen würden mittlerweile diffamiert, selbst von Lehrer:innen. Dies sei an der Tagesordnung und dürfe aus ihrer Sicht nicht sein.

Neben kritischen Anmerkungen habe sie natürlich auch Anregungen dafür, wie man das Bildungssystem in Mecklenburg-Vorpommern umgestalten könne. Zunächst sei es ihrer Meinung nach wichtig zu versuchen, jedwede politische Indoktrination an den Schulen zu verhindern. In ihren Augen sollte die Schule ein absolut neutraler Ort sein, auch politisch. In der Schule sollte man keine Angst haben müssen, durch seine politische Position negative Konsequenzen erfahren zu müssen. Zudem sei politische Neutralität in Schulen wichtig, um eine faire und ausgewogene Bildung zu gewährleisten. Dies gelte auch für Lehrkräfte, die Schüler:innen keine eigenen politischen Ansichten aufdrängen dürfen oder sie entsprechend beeinflussen. Sie kenne leider unzählige Beispiele, bei denen dies nicht funktioniert habe. Dabei gehe es um wirklich unangenehme Gespräche mit Lehrkräften über ihre politische Position aber auch um abfällige Bemerkungen, die ihr gegenüber auch von Lehrkräften geäußert worden seien. Mittlerweile habe sie sich daran gewöhnt, akzeptabel sei dies aber keineswegs. Darüber hinaus rege sie an, kostenlose Nachhilfestunden unabhängig von dem bereits angesprochenen LRS-Nachhilfeunterricht, insbesondere in den Hauptfächern Mathe, Deutsch, Englisch sowie den Fremdsprachen. In diesen Fächern gebe es hohe Anforderungen, die viele Schüler:innen vor Probleme stellen würden. Kostenlose Nachhilfestunden würden Schüler:innen mit unterschiedlichen Lebensbedürfnissen und finanziellen Hintergründen mehr Chancengleichheit bieten und Bildung so auch gerechter machen. Für Lehrkräfte seien regelmäßige Fortbildungsmaßnahmen für die Nutzung von moderner digitaler Technik im Unterricht zu etablieren. Dies sei notwendig, da Schule zunehmend auf Digitalisierung setze. Dies sei richtig, da digitale Technik einen immer größeren Stellenwert, auch im zukünftigen Arbeitsleben, einnehme. Zunehmend ersetze das iPad Stift und Papier und das moderne Smartboard die Kreidetafel. Sie hätte allerdings sehr oft miterlebt, dass Lehrer:innen die für den Unterricht vorgesehene Technik überhaupt nicht zu nutzen wissen. So komme es vor, dass Unterrichtsmaterialien, Lernvideos oder Lernwebseiten nicht geöffnet oder aufgerufen werden, oder Lehrer:innen nicht wissen, wie man das Smartboard bediene. Dies koste sowohl Schüler:innen als auch Lehrer:innen wertvolle Unterrichtszeit. Es sei wichtig anzumerken, dass sie hierfür nicht

die Lehrkräfte verantwortlich mache. Für diese sei es natürlich eine Neuerung, digitale Techniken in den Unterricht einzubeziehen. Es sei allerdings nicht zielführend zunehmend auf Digitalisierung zu setzen, wenn Lehrer:innen nicht wissen würden, wie mit der modernen Technik umzugehen sei. Zudem sei die übermäßige oder vermehrte Einstellung von Quereinsteiger:innen als Reaktion auf den Lehrkräftemangel ihrer Meinung nach zu überdenken. Diese verfügten möglicherweise zwar über fundiertes Fachwissen in ihrem Bereich, es fehle ihnen aber an Erfahrung in Hinblick auf Unterrichtsgestaltung und Schülerführung. Neben fundierten Kenntnissen auf ihrem Gebiet, sollten Lehrer:innen auch über die Fähigkeiten zur Anwendung pädagogischer Methoden verfügen, um eine effektive Wissensvermittlung an die Schüler:innen zu gewährleisten. Sie leugne nicht, dass einige Quereinsteiger möglicherweise erfolgreich als Lehrer:innen agieren können. Die fehlende professionelle Ausbildung stelle jedoch ein erhöhtes Risiko dafür da, dass der Unterricht darunter leide. Ihrer Meinung nach würden Quereinsteiger:innen oft mehr Schaden anrichten, als das sie ihn beheben. Ausnahmen würden die Regel bestätigen. Ihre persönlichen Erfahrungen mit Quereinsteiger:innen seien auf keinen Fall positiv. Für die Bekämpfung des Lehrer:innenmangels bedürfe es einer langfristigen Strategie, die darauf abziele, qualifizierte Lehrkräfte mit einer pädagogischen Ausbildung zu gewinnen und zu halten. Es sei die Aufgabe und Pflicht der politischen Akteure, den Lehrer:innenberuf attraktiver zu gestalten. Im Umgang miteinander seien ebenfalls Verbesserungen anzustreben. Dabei gehe es in erster Linie um eine deutlich stärkere Sensibilisierung zum Thema Mobbing, und deren schwerwiegende Auswirkungen auf die körperliche und psychische Gesundheit von Schüler:innen. Mobbing führe zum Teil zu Klinikaufenthalten und langjährigen Therapien. Mobbingopfer würden stark leiden. Schule müsse mehr Aufklärungs- und Präventionsarbeit leisten. Dies beinhalte auch ein verstärktes Vorgehen gegen Gruppen und Banden, die zu einer negativen Umgebung in Schulen führen. Leider habe sie sehr oft erlebt, dass Lehrer:innen darüber in Kenntnis gesetzt wurden, dass bestimmte Schüler:innen gemobbt würden und diese nichts unternommen hätten. Zum Teil hätten die Lehrkräfte Mobbing unmittelbar mitverfolgt und nichts unternommen. Genau dieses Nichtstun, dieses Ignorieren des Problems Mobbing habe dazu beigetragen, dass Mobbing noch immer ein großes Problem im Schulsystem darstelle. Allgemein bedürfe es einer Steigerung von individueller Bildung und individueller Förderung. Es sei für sie nachvollziehbar, dass Lehrkräfte in einer Regelschule mit kaum vorhandenen Kapazitäten, nicht in der Lage seien, alle Schüler:innen individuell zu

fördern. Ebenso unverständlich sei jedoch auch der Ansatz 25 oder 30 Schüler:innen mit unterschiedlichen Charakteren, Lernständen und Bildungsschwerpunkten gemeinsam zu unterrichten, sodass alle die Thematik verstehen. Dies sei schlichtweg nicht möglich. Schüler:innen, die die Lehrinhalte nicht sofort verstanden hätten würden aber oftmals nicht unterstützt und gefördert. Dies führe im Ergebnis zu schlechten Noten. Darunter leide die mentale Gesundheit und es könne dazu führen, dass Schüler:innen ganze Jahrgangsstufen wiederholen müssen. Die PISA-Tests würden immer deutlicher erkennen lassen, dass das Schulsystem nicht funktioniere. Anstatt zu schlussfolgern, dass Schüler:innen immer dümmer würden, müsse man sich den wahren Problemen des Bildungssystems stellen. Die schlechten Leistungen der Schüler:innen seien das Resultat eines völlig überlasteten und völlig veralteten Bildungssystem, dass über Jahre hinweg tot gespart wurde. Es sei wichtig zu verstehen, dass nicht alle Schüler:innen in das System einer herkömmlichen Regelschule passen. Aktuell sei aber die Problematik, dass, wer nicht in das System passe, durchs Raster falle. Dies müsse sich ändern. Es sei nicht zielführend, möglichst viele Schüler:innen mit unterschiedlichen Bildungsschwerpunkten gemeinsam in ein herkömmliches Schulsystem zu stecken, in dem Lehrer:innen bereits jetzt keine Kapazitäten mehr haben. Wenn politische Entscheidungsträger über Bildung und Schule berichten, reden oder diskutieren wollen, sollten sie dies mit Schüler:innen tun. Sie seien es schließlich, die eine lange Zeit in diesem System verbringen. Ihr abschließender Appell sei daher nicht über, sondern mit den Schüler:innen zu reden.

Sebastian Hüller berichtet, dass er in Wetzin bei Sternberg aufgewachsen sei und dort auch die Kita besucht habe. Etappen seiner schulischen Bildung seien die Grundschule Alexander Behm, die KGS Sternberg sowie aktuell die Berufsschule Rostock. Die Kita und ihre Gruppen seien relativ klein gewesen, was ihn geprägt habe. Aufgrund der kleinen Gruppen habe sich so etwas wie ein Gemeinschaftsgefühl innerhalb der gesamten Kita entwickelt, das lange getragen hätte. Zwei Jahre nach seinem Ausscheiden sei die Kita leider geschlossen worden sodass jüngere Kinder dieses Bullerbü Leben in einem kleinen Dorf mit kleiner Kita nicht erleben konnten. Mittlerweile gebe es wieder eine Kita mit 40 Plätzen. Diese Neueröffnung sei nur durch großes Engagement von Eltern und vieler anderer Menschen aus dem Dorf möglich gewesen. Mit dem Besuch der Grundschule Alexander Behm in Sternberg habe seine Zeit als "Buskind" begonnen. Die Lehrkräfte seien sehr engagiert gewesen und hätten die

Schüler:innen auf kreative Art und Weise auf das Leben vorbereitet. Zudem sei man innerhalb der eigenen Klasse aber auch über die Klassenstufen hinweg darin bestärkt worden, füreinander einzutreten und andere nicht abzulehnen. Dieses Gefüge empfand er als sehr angenehm, da es auch ein gewisses Heimatgefühl vermittelte. Mit der Hortbetreuung seien dann allerdings auch die ersten Probleme aufgetreten. Der Hort sei eine wichtige und essenzielle Institution, da Eltern, oft berufstätig seien, und nur so eine vernünftige Betreuung für Kinder von Berufstätigen gewährleistet werden könne. Daher sei der Hort aus seiner Sicht weder zu belächeln noch seine Priorität infrage zu stellen. Er plädiere eher dafür, die Betreuungszeiten auszudehnen. Die Schulspeisung, sei zum damaligen Zeitpunkt durch das DRK organisiert und auch in Ordnung gewesen. Die Schulspeisung trage, insbesondere bei Kindern aus sozial schwächeren Familien, wesentlich zum erfolgreichen Lernen bei. Den Kontakt zu größeren Schüler:innen an der Alexander Behm Schule habe er teilweise als schwierig erlebt. Oft hätten sowohl Hortkinder als auch Schüler der Oberstufen, gemeinsam den Spielplatz genutzt, da es in Sternberg keine anderen Alternativen gegeben habe. Dort sei gestohlen und geraucht worden. Leider sei es auch vorgekommen, dass Erstklässler:innen als Aschenbecher genutzt wurden. Die Jugendlichen hätten sich abgehängt gefühlt und seien der Meinung gewesen, ihr Handeln sei schon irgendwie in Ordnung. Dies zeige, dass es Aufenthaltsorte brauche an denen Kinder und Jugendliche in einem geschützten Raum den Umgang untereinander erlernen können. Zudem müsse man sich um alle Schüler:innen kümmern. Die kooperative Gesamtschule Sternberg KGS habe aus einem Gymnasial- und Regionalteil bestanden. Er habe hauptsächlich den Regionalteil besucht. In Vorbereitung auf den heutigen Redebeitrag habe er die Schule vor zwei Tagen besucht und dort sowohl mit der ehemaligen Schulleitung als auch mit der Klassenlehrerin gesprochen.

Frau Langpap als Schulleiterin habe eigentlich gar keine Zeit gehabt, sich diese aber genommen. Sie sei sehr engagiert und bewege sehr viel für die Schule, auch über das übliche Maß hinaus. Hierfür möchte er ihr an dieser Stelle daher ein Lob aussprechen. Sie habe über Fortschritte in der Freizeitgestaltung, Bemühungen zum Aufbrechen der Spaltung zwischen Gymnasial- und Regionalteil und der Implementierung von mehr berufsvorbereitendem Unterricht bzw. Aktionstagen, vor allem für Gymnasialschüler, berichtet. Er habe zwei Umbrüche von der vierten zur fünften und nach der Orientierungsstufe von der sechsten zur siebten Klasse erlebt. Der erste sei undramatisch gewesen, da sich der Klassenverband nicht verändert hätte. Dramatisch

sei der zweite Umbruch gewesen, da die Klassenzusammensetzung und somit auch der Klassenzusammenhalt komplett zerstört wurde. In den anderthalb Jahren zuvor schwebten Fragen wie, in welche Klasse komme ich, gehöre ich zu den Dummen oder den Schlaunen, die studieren, gehe ich auf die Real- oder Hauptschule, wie ein Damoklesschwert über ihm. Dieser Druck sei spürbar gewesen und er sei sich nicht sicher, ob er ihm gutgetan habe. Die Entscheidung seiner Mutter, dass er die Realschule besucht, sei die wirklich richtige gewesen. Auch wenn all seine Freunde das Gymnasium besucht hätten, konnte er so andere Erfahrungen sammeln. Die Jahre an der Realschule seien dann relativ gut gewesen. Seine Eltern und die Schule hätten ihr Bestes gegeben. Trotzdem sei es für ein Kind schwierig, wenn soziale Kontakte abbrechen. Die Trennung der Schulzweige habe sich nicht nur in den beiden unterschiedlichen Gebäuden, sondern auch geistig wiedergespiegelt. Zudem sei es zu Grüppchenbildungen auf dem geteilten Schulhof gekommen, die sich nach der Schule, beispielsweise in den Vereinen wieder aufgelöst habe. Die Trennung der Schulzweige und Niveaustufen am Beispiel der KGS sei ein gutes Beispiel, da sie auch andere Schulen betreffe. Die Lerninhalte des AWT Unterrichts seien exemplarisch für die erlebte Trennung der beiden Bereiche. Während an der Realschule über ein halbes Jahr gelehrt worden sei, wie ein Fahrrad funktioniere, hätte der Gymnasialteil die funktionsweise des Wirtschaftssystems am Beispiel des Fahrrades erlernt. Hier hätte er sich für beide Schulteile einen etwas ausgewogeneren Lehrinhalt gewünscht. Diese sei für alle von Vorteil. Wenn man die verschiedenen Schulteile nicht so sehr spalte, sei dies für den Zusammenhalt der Gesellschaft von Vorteil. Auch im Rahmen der Berufsberatung und Berufsorientierung sei die Trennung sehr deutlich und für ihn dramatisch gewesen. Im Fragebogen habe er den Berufswunsch Verkäufer nicht angegeben. Die Mitarbeiterin des Arbeitsamtes empfahl ihm jedoch mit der Bemerkung, mehr werde es nicht, eine Ausbildung zum Verkäufer. Mit 16 Jahren habe er die Schule mit einem Realschuldurchschnitt von 2,5 abgeschlossen und circa 100 Bewerbungen geschrieben. Er habe daraufhin eine Zusage erhalten. Sein Berufswunsch sei Fachinformatiker für Systemintegration gewesen. Kurzzeitig habe er eine Sinneskrise als Kindergärtner durchlaufen, was nicht gut gewesen sei. Er sei dann nach der erfolgreichen Bewerbung nach Teterow gegangen und habe die Berufsschule in Rostock besucht. Diese sei relativ neu und die Lehrer haben die Schüler:innen verstanden, obwohl sie teilweise nicht wussten, warum sie ihre Fächer unterrichten. Beispielhaft sei das Fach Kommunikationswissenschaften genannt. Hier könne auch innerhalb der Lehrerschaft durchaus noch einmal geprüft werden, wie diese Fächer

bewertet sind. Für den Besuch der Berufsschule sei er um 4:30 Uhr aufgestanden. Er habe dann noch 40 Minuten auf den Schulbeginn warten müssen. Der nächste Zug wäre allerdings erst um 7:40 Uhr angekommen. Diese Situation verhindere Ausbildung. Er habe nicht in Rostock gewohnt, da das Heim zu teuer und trotz seiner nicht sehr hohen Ansprüche zu dreckig gewesen sei. Dies hieße schon etwas. Er habe bei Freunden auf dem Sofa geschlafen, um die Ausbildung irgendwie zu schaffen. Zudem habe es Unklarheiten in Bezug auf die Kostenübernahme durch den Ausbildungsbetrieb gegeben. Die Stadt sei noch relativ kulant gewesen, er möchte sich aber nicht vorstellen, wie dies in kleinen Betrieben sei.

Phil Stegemann bedankt sich zunächst dafür, dass jungen Menschen aus Mecklenburg-Vorpommern in der Enquete-Kommission ein offenes Ohr geschenkt wird. Zudem bedanke er sich für die erneute Einladung, diesmal durch die CDU-Fraktion, zu diesem Praxisbericht. Er sei 20 Jahre alt, studiere aktuell in Hamburg und stamme aus Krien, bei Anklam. Seine Identität sei die eines reinen Osis. Im vergangenen Jahr habe er als Schüler- und Kreisschülersprecher von Vorpommern-Greifswald sowie stellvertretender Landesschülersprecher vor diesem Gremium gesprochen. Er habe das Abitur mittlerweile erfolgreich bestanden und spreche heute als Student. Durch das Bildungssystem in Mecklenburg-Vorpommern habe er eine sehr gute Hochschulreife erlangt. Das Niveau und die Inhalte seien die perfekte Grundlage für sein jetziges Studium regenerativer Energiesysteme und Energiemanagement in Hamburg. Insbesondere der Physik- und Matheunterricht sei teilweise besser als bei seinen Kommilitonen aus Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg gewesen. Vielleicht lag es aber auch an seiner Schule und den Lehrern. Er sei froh, eine so gute schulische Ausbildung mit passenden Inhalten genießen zu haben. Ob die Art und Weise immer gepasst habe, sei fraglich. Im Nachhinein sei man immer schlauer und das Schreiben mit Füller auf Papier schade niemandem. Allerdings seien die Ansprüche an der Hochschule, der Universität oder auch in der Wirtschaft ganz andere. Ohne Technik gehe hier aktuell nichts mehr. Mitschriften, Hausarbeiten, Protokolle, Praktika, würden nicht mehr auf den Block geschrieben, sondern im Computer oder dem Tablet formuliert. Warum sei dies in den Schulen nicht möglich? Man erlange die Hochschulreife und sei trotzdem nicht vorbereitet. Dies sei das aktuelle Problem. Studenten würden sich damit beschäftigen, wie die Technik funktioniert, anstatt sich auf das Studium zu konzentrieren. Sei dies tatsächlich der Anspruch derjenigen, die entsprechende Gesetze beschließen. Es gehe

dabei nicht um die Grund- und weiterführenden Schulen. Hier könne Papier, Stift und die Kreidetafel genutzt werden. Vielmehr gehe es um die neunte Klasse und aufwärts. Wer acht Jahre die Schule besucht und eine durchschnittlich gute Erziehung genossen habe, sei seiner Meinung nach in der Lage sauber mit dem Füller zu schreiben. Ab einem bestimmten Punkt müsse man in der Bildung den Sprung schaffen. Kindern müssen bis zur neunten Klasse die Grundlagen für Hard- und Software vermittelt werden. Dann folge die Anwendung. Bei Mitschriften sei das Schreiben mit einem digitalen Stift auf einem Tablet gemeint. Der Lerneffekt sei einfach höher, vergleichbar mit dem Füller. Die Benutzung von Laptops müsse im Informatikunterricht, beispielsweise bei der Erstellung von Hausarbeiten oder Vorträgen, unterstützt werden. Allen Schülern müsse die Technik ans Herz gelegt werden, da sie für jeden einzelnen und seinen späteren Werdegang essenziell sei. Das entsprechende Gesetz solle abgeschafft werden und den Schülern die Entscheidung, wie sie ihre Mitschriften ab der Klasse neun vornehmen selbst überlassen sein. Die technische Ausstattung müsse von politischer Seite unterstützt und subventioniert werden. Dann gebe es vielleicht auch irgendwann Ämter in unserem Land, die nicht mehr alles in Papierform machen.

Wunschvorstellung in Bezug auf das Bildungssystem möchte er nicht darlegen. Tue man sich allerdings schwer einen Schritt voranzugehen, wie könne man dann bitte laufen bzw. rennen? Dass er in Hamburg studiere liege daran, dass er nebenbei als Werkstudent arbeite. Die entsprechenden Jobangebote und Konditionen seien dort deutlich besser. Zum anderen bedeute Studieren auch zu leben, auszugehen und zu feiern. In Stralsund, wo ein Studium auch möglich gewesen wäre, würden diese Optionen fehlen. Es gebe hier kaum noch Orte an denen Menschen zusammenkommen. Unter Menschen zu sein sei allerdings so viel wichtiger, als eine Staffel auf Netflix zu schauen. In Hamburg sei es möglich loszugehen und sich mit Leuten zu treffen, um zu quatschen, Spiele zu spielen und ab und zu auch mal ein Bierchen zu trinken. Dies gehöre einfach zum Studieren dazu. Zudem gehe es um Perspektiven. Junge Menschen sollten täglich ihren Horizont erweitern um den richtigen Weg zu finden. Auch hierfür biete Hamburg beste Möglichkeiten. Darüber hinaus würden Energiekonzerne in der Region um Anklam kein duales Studium im Bereich erneuerbare bzw regenerative Energien anbieten. Entsprechende Bewerbungen seinerseits seien erfolglos gewesen. Dies sei nicht zeitgemäß und ein weiterer Aspekt für die Entscheidung, Hamburg als Studienort zu wählen. Die Infrastruktur in Mecklenburg-Vorpommern sei für Studenten sehr kompliziert. Es gebe kaum Busverbindungen. Man sei auf das Motorrad oder Auto angewiesen.

Mecklenburg-Vorpommern müsse attraktiver gestaltet werden indem beispielsweise die Gastronomie in ländlichen Regionen unterstützt, und mehr Freizeitmöglichkeiten geschaffen werden. Der ÖPNV müsse ausgebaut und mit zusätzlichen Angeboten wie Ticket- und Fahrplan-Apps attraktiver gestaltet werden. Dies gelte auch für seine Region und Usedom. Einheimische würden sicher öfter den Bus nutzen. In seinem Dorf fahre der Bus zweimal täglich und die Fahrtzeit auf die Insel Usedom betrage circa drei Stunden. Mit dem Auto seien es 40 Minuten. Gelingen es, die dargestellten Dinge zu verbessern, gewinne man auch mehr Studenten für Mecklenburg-Vorpommern.

Charlotte Paul bemerkt, dass sie als Studentin, stellvertretend für eine Vielzahl von Lehramtsstudierenden spreche, die mit einem Problem konfrontiert seien, das die Zukunft der Bildungseinrichtungen maßgeblich beeinflussen könne. Sie studiere Lehramt für die Regionale Schule in den Fächern Deutsch, Geografie und Niederdeutsch an der Universität in Greifswald. In einem idealen Bildungssystem würden Forschungsergebnisse aus Schulen genutzt, um die Unterrichtsqualität unmittelbar zu verbessern und gleichzeitig direkt in die Lehrerbildung an den Universitäten des Landes einfließen. Mit diesem Kreislauf würden schon heute die Lehrer für die Schule von morgen ausgebildet werden. Leider sei dieser Kreislauf brüchig oder an mancher Stelle einfach nicht existent. Die Ergebnisse der PISA-Studie aus dem Jahr 2023 hätten deutlich gezeigt, dass die Leistungen der Schülerinnen und Schüler im internationalen Vergleich nicht zufriedenstellend sind. Neben einem Grund zur Besorgnis, sei dies auch eine Aufforderung zum Handeln. Die PISA-Studie zeige nicht nur gegenwärtige Schwächen, sondern auch die dringende Notwendigkeit, eine innovative und zukunftsorientierte, Bildungsreform zu reflektieren, Bildungsansätze zu überdenken und sicherzustellen, dass sie den Anforderungen des 21. Jahrhunderts gerecht werden. Eine entscheidende Komponente liege dabei in der Anerkennung der Lehrkräfte als Schlüssel für einer qualitativ hochwertigen Bildung. Die effektive Verbesserung der Ergebnisse erfordere jedoch nicht nur die Stärkung der Lehrkräfte, sondern auch eine zukunftsorientierte Neugestaltung des Lehramtsstudiums. Die Ausbildung der Lehrkräfte sei ein entscheidender Faktor. Lehrkräfte müssen neben umfassenden Kenntnissen in ihren Fachgebieten auch über pädagogische und soziale Kompetenzen verfügen, um Schülerinnen und Schüler zu motivieren, zu inspirieren und individuell zu fördern. Die Fähigkeit mit einer Vielzahl von Lernstilen, kulturellen Hintergründen und individuellen Bedürfnissen umgehen zu können sei ebenfalls wichtig. Diese Heterogenität dürfe nicht

als Hindernis, sondern als Chance für unsere Gesellschaft angesehen werden. Fehlende Praxisbezogenheit sei das dringendste Problem. Die Lücken zwischen Theorie und realer Unterrichtssituation sei einfach zu groß. Eine grundlegende Veränderung in der Art und Weise, wie zukünftige Lehrkräfte ausgebildet werden, sei notwendig. Der Schlüssel zur Verbesserung des Lehramtsstudiums liege in einer grundlegenden Veränderung der Lernkultur. Das Studium müsse sich einem Wandel unterziehen, der nicht nur die Lehrinhalte betreffe, sondern vor allem auch die Art und Weise, wie Studierende den Schulalltag kennenlernen. Die überwiegend theoretische Ausrichtung des Studiums ermögliche, ein umfassendes Verständnis für pädagogische Konzepte zu entwickeln, doch fehle es an Möglichkeiten, erworbenes Wissen in realen Unterrichtssituationen anzuwenden. Das Lehrersein erfordere neben dem Verständnis für Lehrpläne und Fachinhalte auch die Fähigkeit, flexibel auf unterschiedliche Lernbedürfnisse und Lernstile der Schülerinnen und Schüler eingehen zu können. Diese Fähigkeit könne nur durch direkte Erfahrung im Klassenzimmer erworben werden. Ein konsequenter Praxisbezug im Studium würde dazu beitragen, die Kluft zwischen Theorie und Praxis zu schließen. Die Verbindung von Theorie und Praxis ermögliche es, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch eine positive Lernumgebung zu schaffen, in der Schüler:innen und Schüler aktiv teilhaben, motiviert lernen und sich entwickeln können. Durch ein Praxisseminar habe sich für sie die Möglichkeit geboten, Theorie in Praxis umzusetzen. Dieses Praxisseminar sei ein wichtiger Orientierungspunkt für sie gewesen. Solch eine wichtige Erfahrung sollte kein Zufall, sondern fester Bestandteil des Lehramtsstudiums sein. Durch das Seminar zum Thema selbstgesteuertes Lernen sei ihr bewusst geworden, dass dieses Konzept nicht nur für sie, als zukünftige Lehrkraft, sondern auch für Schülerinnen und Schülern erhebliche Vorteile mit sich bringe, da es zur Entlastung von Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern beitrage. Durch die Förderung des selbstgesteuerten Lernens und die Schaffung einer unterstützenden Lernumgebung sei es möglich, dass Lehrer sowie Schülerinnen und Schüler gemeinsam erfolgreich agieren, da der Lehrer zum Lernbegleiter werde. Lehrer, die Schülerinnen und Schüler dazu ermutigen, sich eigene Ziele zu setzen und entsprechende Fortschritte zu überwachen, erzeugen eine Lernumgebung, die nicht nur auf das Hier und Jetzt, sondern auch auf die zukünftigen Herausforderungen vorbereitet. Die Freiheit, den eigenen Lernprozess zu steuern, ermögliche es Schülerinnen und Schülern, in ihrem individuellen Tempo zu lernen und so einen maßgeschneiderten Zugang zur Bildung zu finden. Sie würden ermutigt, eigenständig zu denken, Problemlösungsstrategien zu entwickeln und ihre

Lernfortschritte aktiv zu überwachen. Die Studie von Jane John Hattie aus dem Jahr 2009 sei die wichtigste internationale Metastudie im Bereich der Bildung. Demnach gehöre selbstreguliertes Lernen zu den effektivsten Lehr- und Lernmethoden. Selbstregulierte Lernstrategien steigerten demnach nicht nur die akademischen Leistungen, sondern auch die Selbstwirksamkeit der Schülerinnen und Schüler. Daher müsse dieses Konzept zentraler Bestandteil eines zeitgemäßen, innovativen, evidenzbasierten Lehramtsstudiums sein, dass mehr Praxis in den Fokus rücke. Neben der Vermittlung von Wissen sei auch die Förderung von Leidenschaft und Engagement für den Lehrerberuf wichtig. Ein solches Studium werde nicht nur die Qualität der Lehre verbessern, sondern auch die Motivation und Zufriedenheit der Lehrkräfte steigern. So könne gewährleistet werden, dem Lehrermangel langfristig entgegenzutreten. Hohe Abbruchquoten aufgrund fehlender Zielorientierung im Lehramtsstudium könne man sich nicht leisten. Lehrermangel führe zu überfüllten Klassen, Unterrichtsausfällen und einem Mangel an individueller Betreuung für Schülerinnen und Schüler. Dies hätte direkte Auswirkung auf die Bildungsqualität und vor allem die Bildungschancen der Schülerinnen und Schüler. Ein weiterer Grund für den Lehrermangel sei der hohe Krankenstand unter den Lehrkräften aufgrund psychischer Belastung. Dementsprechend sei es notwendig, angehenden Lehrkräften bereits während des Studiums Konzepte und Methoden an die Hand zu geben um mit sich verändernden Strukturen der Schülerschaft und neuen Herausforderungen wie Digitalisierung und Inklusion gesund umgehen zu können. Daher appelliere sie an alle Anwesenden, sich aktiv für die Neugestaltung des Lehramtsstudiums, in dem der Fokus verstärkt auf einer praxisorientierten Ausbildung liege, einzusetzen. Die nachhaltige Veränderung des Lehramtsstudiums spiele eine Schlüsselrolle bei der Qualitätsteigerung von Bildung. Klaus Kluge habe gesagt, dass nach der PISA-Studie zunächst mal die Lehrer die Schulbank drücken müssten. Sie sage, die Lehrer von morgen würden heute ausgebildet. Daher bitte sie die politisch Verantwortlichen um Unterstützung bei der Revolutionierung der Lehrerbildung.

Julius Richert berichtet, dass er seit 2018 an der Universität in Rostock studiere. Den Großteil seiner schulischen und vorschulischen Bildung habe er ebenfalls hier im Land durchlaufen. Er sei froh in Mecklenburg-Vorpommern zu studieren obwohl er nicht genau sagen könne, warum er sich dafür entschieden habe. Das Land mache Werbung mit dem Slogan "Studieren mit Meerwert". Dies sei meist auch das einzige Argument in Mecklenburg-Vorpommern zu studieren, was er schade finde. Das die Ostsee in

Mecklenburg-Vorpommern eine große Küste habe, sei den meisten Studieninteressierten bekannt. Die Universitäten und Hochschulen hätten darüber hinaus einiges zu bieten. Trotzdem würde die Zahl der Studierenden sinken. Die Zeiten von überfüllten Hörsälen und Seminaren seien vorbei. Seminarkurse würden mittlerweile wegen mangelnder Anmeldungen ausfallen. Dies sei insbesondere bei Sprach- und Sportkursen der Fall. So bilde sich seiner Meinung nach ein Teufelskreis, da mit sinkender Zahl der Studierenden auch die Motivation der Universitäten sinke, im Curricula etwas Neues oder Innovatives auszuprobieren. Dadurch sinke die Attraktivität, was wiederum zu einer steigenden Zahl junger Menschen führe, die sich gegen ein Studium in Mecklenburg-Vorpommern entscheiden. Die finanzielle Situation der Hochschulen sei nicht gut. Es sei an jeder Stelle mehr Lehrpersonal nötig, um auch Neues ausprobieren zu können. Der Mangel an Lehrpersonal sei auch ein Grund dafür, dass noch immer am Modul-System mit vielen Pflichtmodulen festgehalten werde. Eine Flexibilisierung durch mehr Wahlpflichtmodule oder die Etablierung eines bedingungslosen Teilzeitstudiums würde im Vergleich zu anderen Studienstandorten zu einer Attraktivitätssteigerung der Studienstandorte im Land führen. Allerdings sei dies ein bundesweites Problem. Diese Spielräume hätten die Universitäten und Hochschulen. Fehlendes Personal und der Mangel an Räumlichkeiten seien ursächlich dafür, dass etwaige Konzepte nicht umgesetzt werden. Vorhandene Räume seien baufällig und können nicht richtig genutzt werden. Hier müsse zukunftsorientiert investiert werden. Ansonsten bewege man sich weiter in einem Teufelskreis mit immer weniger Studierenden und einer daraus resultierenden sinkenden Investitionsbereitschaft für diesen Bereich, sowohl auf politischer Ebene, aber auch was Drittmittel und ähnliches betreffe. Zudem sei es erforderlich, dass Universitäten und Hochschulen ihr Augenmerk verstärkt auf Studienanfängerinnen und Studienanfänger legen. Dies sei generell ein Thema. Es gebe sehr, sehr viele versteckte Kosten. Im Land gebe es keinerlei Studiengebühren. Dies sei zu begrüßen und solle auf jeden Fall beibehalten werden. Mit der Studienaufnahme werde aber schnell klar, dass vieles Geld koste. Beispielsweise übernehme die Universität nicht die Kosten für ein polizeiliches Führungszeugnis, für persönliche Schutzausrüstung im Labor und bei selbstverschuldetem Glasbruch. Gleiches gelte für den eigenen PC. Fordere der Dozent oder die Dozentin das Officeprogramm von Microsoft, müsse man sich dies kaufen, da es nicht von der Universität gestellt werde. Diese Kosten müssen einerseits transparent gemacht werden. Andererseits wünsche er sich hier eine höhere Kostenübernahme. Die genannten Beispiele hätten ihn betroffen, in vielen anderen Studienrichtungen,

beispielsweise der Zahnmedizin, sei dies noch sehr viel dramatischer. Generell seien die genannten Kosten selbst zu finanzieren, was eine Studienaufnahme für Studierende aus nicht wohlhabenden Elternhäusern erschwere. Im Bereich der nonformalen Bildung gebe es an den Universitäten kostenpflichtige Angebote für Sprachkurse sowie im Hochschulsport. Sprachkurse seien nur dann kostenlos, wenn sie als Pflichtangebot im Studium verankert sind. Absolvieren man beispielsweise einen notwendigen Sprachkurs für einen geplanten Auslandsaufenthalt gehöre dies nicht zum Studium. Dies erschwere es, nonformale Bildungsangebote in Anspruch zu nehmen, da es auch eine Frage des Geldbeutels sei. Es sei notwendig im Vergleich zu anderen Bundesländern attraktivere Angebote und Zusatzangebote zu etablieren. So könne erreicht werden, dass junge Menschen hier in Ihrem Bundesland ein Studium aufnehmen oder wieder in ihre Heimat zurückkehren, um hier zu studieren. Zudem sei es wichtig, die Studierenden davon zu überzeugen, Mecklenburg-Vorpommern nach dem Studium nicht wieder zu verlassen. Es gehe um überzeugende Bleibeperspektiven und Angebote wie kostengünstige Wohnungen sowie gute Jobs, für die es sich lohne zu bleiben und das weitere Leben hier zu gestalten.

Abg. **Dr. Anna-Konstanze Schröder** fragt bei **Charlotte Paul** nach, ob sie Potenzial sehe, die während des Studiums vermittelte und erlernte Didaktik der einzelnen Fachbereiche bereits in den eigenen Lernweisen oder Vorträgen innerhalb der Seminare anwenden und üben zu können. Es bedürfe auch aus ihrer Sicht durchaus einer Kongruenz zwischen den Inhalten, also der Didaktik, die man lerne und dem, wie man sie lehre. Hinsichtlich der mehrmals erwähnten Praxis sei es aus ihrer Sicht durchaus schwierig, echte Schule als Experimentierfeld für Studenten zu betrachten. Wo sei es Studierende bei dieser Thematik an der Universität möglich, miteinander zu experimentieren?

Charlotte Paul bemerkt, dass Didaktik erst ab dem dritten Semester gelehrt werde. Dies sei aber auch von Fach zu Fach unterschiedlich. Das Didaktik-Modul sei in drei verschiedene Module aufgebaut. Im Basismodul werde theoretisches Wissen über Didaktik vermittelt. Die Planung eines richtigen Unterrichtsverlaufs würde hier nicht gelehrt. Vor dem zweiten Semester sei ein Sozialpraktikum in einer Schule oder anderen Einrichtungen zu absolvieren. Das erste richtige Schulpraktikum sei für das fünfte Semester vorgesehen. Es gebe sehr viele Studenten, die ihr Studium aufgrund des

fehlenden Praxisbezugs bereits vor dem dritten Semester abbrechen. In ihrem Studiengang Geographie würden von ursprünglich 130 Studierenden noch 70 im fünften Semester studieren. Dies sei ein großes Problem.

Abg. **Petra Federau** fragt **Charlotte Paul**, ob die Lehrerausbildung zukünftig in Form eines dualen Studiums gestaltet werden solle und ob dies aus ihrer Sicht eine Lösung sei die man anstreben sollte.

Charlotte Paul bemerkt, dass sie dies mangels persönlicher Erfahrung nicht beurteilen könne. Ob es die Lösung ist, wisse sie nicht, es könne aber ein richtiger Schritt in die richtige Richtung sein. Es sei sinnvoll von Anfang an Erfahrungen im Klassenzimmer zu sammeln, da es ja das sei, was man später machen wolle. Sie habe nach dem Abitur vor Beginn des Studiums im Rahmen des FSJ anderthalb Jahre an einer Grundschule gearbeitet und so sehr sehr viele Erfahrungen gesammelt. Im vierten Semester habe man pro Fach eine schulpraktische Übung in der man zwei Unterrichtsstunden an einer Schule halte. Diese werde am Ende von vier Dozierenden bewertet. Für die meisten Studierenden sei dies ohne wirkliches Verständnis der Didaktik, fehlendes methodisches Wissen zur Planung des Unterrichtsverlaufes sowie die entsprechende Reflexion sehr schwierig. Insofern sei der Ansatz in Hinblick auf die Minderung der Abbruchquote sicher eine gute Idee.

Abg. **Petra Federau** fragt bei **Zyinab Turkmani** zur angesprochenen Sprachproblematik bei Menschen mit Migrationshintergrund nach. Sie habe angeregt, einen entsprechenden Ausgleich, ähnlich wie bei LER Schülern zu schaffen. Wie lange werde dieser aus ihrer Sicht benötigt und an welchen Kriterien könne man dies festmachen.

Zyinab Turkmani erwidert, dass dies natürlich individuell sehr unterschiedlich sei. Es gebe Menschen die sprachlich hochbegabt seien und die Sprache in drei Jahren gut erlernen. Aus ihrer Sicht dauere es mindestens fünf Jahren bis man sprachlich gefestigt sei. Das Alter spiele auch eine Rolle. Wenn man beispielsweise von der fünften bis zur zehnten Klasse in Deutschland die Schule besuche, lerne man automatisch Grammatik und Rechtschreibung. Es gebe aber Schüler, die nicht die Chance haben, einen Deutschkurs zu besuchen und die Sprache selber erlernen müssen. Dies sei auch bei ihr der Fall gewesen. Es gab keine Möglichkeit einen Deutschkurs zu besuchen, da sie die einzige Ausländerin in der Schule gewesen sei. Sie habe Freunde, die das Abi abbrechen würden, da sie Sätze nicht richtig aufschreiben können. Der Inhalt werde dann nicht mehr komplett bewertet und der Lehrer ziehe Punkte ab, weil zum Beispiel anstatt

'den' 'dem' wiedergegeben wurde. Dies sei für einen Nicht-Muttersprachler sehr schwer zu unterscheiden. Normalerweise sei hier ein Antrag auf Nachteilsausgleich zu stellen. Ab der Klasse zehn sei dies aber nicht mehr möglich.

Abg. **Petra Federau** fragt bei **Lucienne Laudan** zur Thematik Stressfaktoren und Stresspegel nach. Sie höre immer wieder, dass das Pensum innerhalb des Unterrichts enorm hoch sei und der Unterricht sehr lange gehe. Zu Hause sei vieles nachzuarbeiten sodass für Freizeit kaum noch Raum sei. Wie könne es besser gestaltet werden, um diesen Stressfaktor aus der Schule rauszubekommen?

Lucienne Laudan erwidert, dass sie das Robert-Stock-Gymnasium seit zwei Wochen nicht mehr besuche. Das Gymnasium, das hier noch stehe, verfolge mit der Idee eines Klausurplans auch für die Sekundarstufe eins einen guten Ansatz. So werde quasi schon am Anfang des Jahres festgelegt, wann welche Klausur geschrieben werde. Jedoch habe dieses Modell den Nachteil, dass eine Klausur auch dann zum festgelegten Datum geschrieben werde, wenn die entsprechende Thematik noch nicht durchgearbeitet ist. Ein ganz großer Vorteil sei, dass man wisse, wann sie geschrieben wird. Es sei enorm stressig, wenn die Lehrkraft neben bereits bekannten Testaten oder Klausuren für die kommende Woche eine weitere Klausur, quasi obendrauf, ankündige. Ein entsprechender Klausurenplan biete die Möglichkeit sich besser darauf vorzubereiten. Ein weiterer Punkt sei, die Frage der Hausaufgaben zu überdenken. Sie sage nicht, dass diese unnötig oder schlecht seien und man sie komplett weglassen solle, aber es habe keinen Zweck. Wenn sie neun oder zehn Stunden Unterricht habe, gehe sie um 7:00 Uhr aus dem Haus und kehre um 17:00 Uhr dorthin zurück. Auch wenn Hin- und Rückweg sowie Pausen eingerechnet seien, ist dies enorm viel Unterrichtszeit. Es sei darüber nachzudenken, keine oder zumindest deutlich weniger Hausaufgaben, oder beispielsweise nur in den Hauptfächern aufzugeben. Dann hätte man auch noch etwas vom Tag, wenn man um 17:00 Uhr nach Hause komme.

Abg. Jutta Wegner fragt bei **Sebastian Hüller** bezogen auf die angesprochenen Übergänge nach. Welche Ideen habe er, diese zukünftig im Allgemeinen besser und vor allem weniger konfrontativ und somit schwierig für die Schülerinnen und Schüler, zu gestalten. Er habe beschrieben, dass insbesondere der Übergang nach der sechsten Klasse und die damit einhergehende Trennung von den Freunden schwierig gewesen sei. **Charlotte Paul** habe berichtet, dass sie das Praxisseminar als hilfreich empfunden hätte. Sie interessiere daher die inhaltliche Ausrichtung des Seminars.

Sebastian Hüller führt aus, dass es am einfachsten und plakativsten wäre, wenn es sie schlichtweg nicht gebe, indem man sie langfristig abbaue, und Klassenverbände länger zusammenhalte. Die, die langfristig zusammen sind, würden sich auch gegenseitig im Klassenverbund unterstützen und helfen. Zudem würde dies auch der zum Teil durch die Lehrerschaft vermittelten Spaltung zwischen Gymnasium und Realschule entgegenwirken. Er habe im Unterricht durchaus gespürt, dass die Lehrer des Gymnasiums nicht gerne in seiner Klasse unterrichtet hätten. Baue man diese Spaltung ab, würde dies den Kindern guttun und langfristig in allen Stufen zu einem besseren Bildungserfolg führen. Teilweise würden Schüler nur wegen ihrer Freunde aufs Gymnasium wechseln und dort mit ihren Leistungen rapide abrutschen. Dies führe teilweise dazu, dass Schüler die potentiell einen sehr guten Realschulabschluss erzielen können, gar keinen oder einen schlechten Hauptschulabschluss ablegen.

Charlotte Paul geht auf die Frage zum Praxisseminar ein. Bevor das neue Semester beginne, erstelle man seinen Stundenplan. In einem Portal seien die einzelnen Seminare hinterlegt. Im Bereich der Erziehungs- und Bildungswissenschaft gebe es normale Seminare, die man einmal pro Woche für 90 Minuten besuche. Es gebe auch Blockseminare, die eine ihrer Dozentin anbiete. Im Rahmen dieses Blockseminars arbeite sie kooperativ mit verschiedenen Schulen zusammen. Hierfür könne man sich anmelden und erhalte dann einen Zeitraum. Dann sei man drei Tage an der Schule und werde durch die Dozentin begleitet. Das Seminar werde gemeinsam mit den Studierenden vor- und nachbereitet. Dieses Seminar könne sie besuchen und dann drei Tage gemeinsam mit den Schülern den Unterricht erleben. So gelange man gut in einen Austausch. Es sei aus ihrer Sicht sinnvoller, drei Tage am Stück Schule wirklich von morgens bis nachmittags gemeinsam mit den Lehrkräften und Schülerinnen und Schülern zu erleben und dabei in einem ständigen Austausch mit ihnen zu stehen, als über einen Zeitraum von 12 Wochen einmal wöchentlich ein neunzig minütiges Seminar zu besuchen welches mit einer neunzig minütigen schriftlichen Prüfung oder einer dreißig minütigen mündlichen Prüfung abgeschlossen werde.

Abg. Jutta Wegner fragt in Hinblick auf das Angebot nach, ob dies limitiert sei oder es für jeden Studierenden möglich ist diese Seminare zu besuchen.

Charlotte Paul bemerkt, dass das Seminar überfüllt sei. Die Anmeldung am heutigen Morgen habe um 8:00 Uhr begonnen. Sei man zu spät, und die 24 bis 30 Plätze belegt, könne man das Seminar nicht belegen. Dies betreffe viele Studierende. Sie würden sich

dann für ein anderes Seminar entscheiden, dass ihnen im Zweifel nichts bringe oder ihnen nicht gefalle. Eine andere Möglichkeit sei, das Modul in das nächste Semester zu verschieben, was wiederum die Studienzeit verlängere. Dies sei vor dem Hintergrund der Regelstudienzeit von zehn Semestern ebenfalls schwierig.

Abg. **Christian Winter** bittet **Julius Richert** die Kosten für Sprach- und Sportkurse etwas näher zu beziffern. Er habe diese als sehr attraktive Angebote in Erinnerung. Es gehe ihm um eine Sensibilisierung für die Größenordnung der Kosten, da diese sicher eine Barriere darstellen. An **Phil Stegemann** gerichtet fragt er, welche Faktoren letztlich wirklich ausschlaggebend dafür gewesen seien, sich für ein Studium in Hamburg zu entscheiden. Auch in Mecklenburg-Vorpommern gebe es sehr spezialisierte Studienangebote, wobei die Auswahl in Hamburg natürlich noch größer ist. Natürlich sei auch die Jugendkultur und entsprechende Angebote in Hamburg nicht mit denen in Anklam, Schwerin oder Rostock vergleichbar.

Julius Richert informiert, dass die Sprachkurse für alle Studierenden einheitlich 30 Euro kosten. Bei den Sportkursen sei dies sehr unterschiedlich. Generell gebe es im Vergleich zu Gästen oder Beschäftigten Rabatte für Studierende. Dies mache sich insbesondere bei den Sprachkursen bemerkbar. Es seien trotzdem 30 Euro pro Semester. Die Kosten für Sportkurse würden bei 30 Euro Minimum pro Semester liegen. Je nach Angebot könne es auch deutlich teurer werden. Wenn man dann für den Fahrradkurs noch das eigene Fahrrad mitbringen müsse, sei dies doch relativ viel Geld.

Phil Stegemann berichtet, dass er die Entscheidung relativ spontan getroffen habe. Ja, 80 Prozent seines Jahrgangs, circa 80 Mitschüler, seien in Mecklenburg-Vorpommern geblieben. Zunächst habe er Jura studieren wollen, dann aber gemerkt, dass dies nicht das Richtige für ihn sei. Der Bereich regenerative Energien habe ihn auch interessiert. An der HAW in Hamburg könne man Elektrotechnik und Informationstechnik studieren. So erlerne man alle theoretischen Grundlagen und werde gleichzeitig als Elektroingenieur ausgebildet. Diese Mischung aus theoretischem und praktischem Wissen sei auf dem Arbeitsmarkt sehr wichtig. Neben dem Studium habe er eine Möglichkeit gesucht zu arbeiten, um das Studium zu finanzieren. In Hamburg habe er einen unbefristeten Werkstudentenvertrag erhalten. Dies sei eher selten. So könne er die Kosten für das Studium in Höhe von circa 1.000 Euro monatlich finanzieren. Diese seien natürlich höher als in Mecklenburg-Vorpommern.

Abg. **David Wulff** stellt fest, dass **Sebastian Hüller** der einzige Vortragende sei, der über einen Schulabschluss der mittleren Reife verfügt und sich nun in der Berufsausbildung befinde. Er habe den Eindruck, dass dies häufig übersehen oder weniger beachtet werde. Ihn interessiere daher die schulische Erfahrung von **Sebastian Hüller** in Bezug auf die im Vortrag angeklungene Abgrenzung, bis hin zu einer leichten Verachtung aus dem Gymnasialteil. Wie schätze er das Niveau auf der Regionalschule ein. Gebe es dort Abgrenzungen oder eine Zusammenarbeit für diejenigen, die die Schule nicht mit der mittleren Reife, sondern der neunten Klasse beenden. Wie schätze er die tatsächlichen Berufschancen ein.

Sebastian Hüller berichtet, dass er einen zusammengelegten Bereich von Hauptschule und Regionalschulteil, die Gesamtschule, besucht habe. Das grundsätzliche Konzept dahinter begrüße er. Er habe die Schule im Jahr 2016 verlassen. Mittlerweile gebe es einen Berufstag, an dem sich lokale Firmen in der Schule vorstellen. Dies sei ein schönes Format. Der berufsbildende Teil rücke auch bei den Abiturienten zunehmend in den Vordergrund. Die Berufschancen für Realschüler würden sich verbessern. Auch in der Wirtschaft entwickle sich das Bewußtsein, dass ein Abitur kein Garant für Intelligenz ist. Die Aufspaltung und Elitebildung sei insbesondere auf dem Schulhof spürbar gewesen. Im Wahlpflichtunterricht habe er sich für Russisch oder einfach nur Wahlpflicht entscheiden können, während auf dem gymnasialen Teil Fächer wie Chor, erneuerbare Energien, Brückenbau oder Französisch angeboten wurden. Neben dem russischen Wahlpflichtfach habe das Angebot "Hausmeister helfen" zur Auswahl gestanden. Hier hätten acht Jungen auf dem Schulhof Blätter gefegt. Dies klinge zwar lustig, wirke aber absurd. Die Jungen hätten ihm leidgetan. Es seien diejenigen mit den schlechtesten Noten, der schlechtesten Sozialkompetenz und den schlechtesten Zukunftsaussichten gewesen.

David Wulff fragt bei **Lucienne Laudan** und **Zyinab Turkmani** nach, wie gut sie sich auf das, was nach dem Schulabschluss komme, vorbereitet fühlen und ob sie schon wissen, wie es für sie weitergehe. Verfügen sie über das notwendige Rüstzeug oder sei die Devise eher, nun beginne ein neues Leben und alles Bisherige sei egal.

Zyinab Turkmani äußert, dass sie gerne ein Studium der Medizin aufnehmen möchte. Ihr Durchschnitt helfe ihr nicht dabei, aber es gebe einige Möglichkeiten, beispielsweise die TMS Prüfung (Test für Medizinische Studiengänge) dieses Ziel zu erreichen. Sie wisse noch nicht, ob sie in Mecklenburg-Vorpommern studieren möchte. Es gebe eine

gewisse Verbundenheit mit Mecklenburg-Vorpommern, da sie hier aufgewachsen sei. Es falle ihr allerdings schwer, da sie sich oft als Teil einer Minderheit fühle, wenn sie beispielsweise auf der Straße angestarrt werde. Dann fühle sie sich anders und frage sich, warum dies so ist. In Nordrhein-Westfalen, habe sie dieses Gefühl nicht. Dort hätte sie sich als normaler Mensch gefühlt und dies vermisse sie hier. Daher überlege sie, außerhalb von Mecklenburg-Vorpommern zu studieren. Zunächst werde sie sich eine FSJ Stelle suchen.

Lucienne Laudan stellt fest, dass sie sich allein durch die Schule eher weniger auf das Leben vorbereitet fühle. Man habe keinen Praxisbezug für das echte Leben nach der Schule. Dies fehle. Aus schulischer Sicht sei dies teilweise der Fall, aber für das gesamte Leben fühle sie sich auf gar keinen Fall vorbereitet. Ob sie in Mecklenburg-Vorpommern bleibe, wisse sie noch nicht. Man müsse sich entscheiden, ob man am Studienort wohne und gegebenenfalls höhere Kosten zu tragen hat oder weitere Wege auf sich nimmt. Dies sei in Mecklenburg-Vorpommern ein Problem.

Abg. **David Wulff** fragt bei **Charlotte Paul** nach, ob die Praxisseminare nur in Greifswalder Schulen oder auch im ländlichen Raum durchgeführt werden.

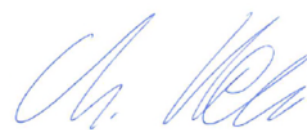
Charlotte Paul informiert, dass es sich um Schulen in Greifswald handelt. Dies liege insbesondere am Kriterium der Erreichbarkeit für die Studierenden.

Abg. **Mandy Pfeifer** fragt bei **Sebastian Hüller** in Bezug auf die beschriebenen Unterschiede in den Abschlussperspektiven nach. Was würde er, als Schulleiter seiner ehemaligen Gesamtschule, tun, um die dargestellten Unterschiede abzubauen.

Sebastian Hüller führt aus, dass er zunächst die Klassen 5 bis 10 zusammenlegen würde. So gebe es nach der zehnten Klasse keine Unterschiede in Hinblick auf das vermittelte Wissen. In der elften und zwölften Klasse könne dann weiteres Wissen vermittelt werden, um beispielsweise ein Studium aufzunehmen.

Ende der Sitzung: 12:47 Uhr


Fi



Christian Winter
Vorsitzender

Sehr geehrte Damen und Herren,

Heute stehe ich vor Ihnen, um aus erster Hand über das Bildungssystem unseres Landes zu berichten. Un zwar aus Sicht eines Schülers. Ich möchte meine persönlichen Erfahrungen und Erkenntnisse teilen.

Das Bildungssystem unsers Landes ist ein wesentlicher Eckpfeiler unserer Gesellschaft und prägt maßgeblich die Jugendlichen dieses Landes. In meinem Praxisbericht möchte ich die Herausforderungen, Schwächen aber auch das Potenziell unseres Bildungssystems zur Aussprache bringen und gemeinsam darüber nachdenken, wie man die Bildung der Kinder und Jugendlichen verbessern kann.

Als (16- jährige) Schülerin, die seit 2013 Teil dieses Bildungssystems ist, habe ich eine Mischung aus positiven und negativen Erfahrungen gemacht. Der Schule verdanke ich das Erlernen von grundlegenden Fähigkeiten wie dem Lesen, Rechnen oder Schreiben, ohne die ich gar nicht durchs Leben kommen würde. Die Erweiterung meines Horizonts und die Fähigkeit mich meinen Ängsten zu stellen und über mich hinaus zu wachsen. Nichts desto trotz ist Schule auch ein Ort mit enormen hohen Stress Level. Der zunehmende Druck und Stressfaktor der von Jahr zu Jahr stärker wird, ist nicht zu unterschätzen. Auch wenn er von vielen unterschätzt oder sogar belächelt wird. Der ständige Druck zu funktionieren und die Angst, nicht in das System zu passen und möglicherweise zum Mobbing Opfer zu werden, oder auch den Anschluss in der Schule zu verpassen ist etwas was viele Schüler täglich begleitet. Steht's wiederkehrende oder anhalten Versagensängste sind keine Seltenheit. Es herrscht ein unfassbar straffer Zeitplan. Die Themen werden einfach abgearbeitet und es wird kaum bis keine Rücksicht auf die Schüler genommen. Oft bleibt nicht einmal Zeit für Fragen, wenn ein Schüler die Thematik noch nicht verstanden hat. Das Eintrichtern von enorm viel Informationen, in kürzester Zeit, um diese im nächsten Test wieder heraus zu spucken, ist weder Mehrwert noch richtige Bildung. Auch habe ich das Gefühl dass die Schule schon lange kein neutraler Ort mehr ist, vor allem nicht politisch betrachtet. Das ständige diffamieren von bestimmten politischen Meinungen oder Positionen, steht mittlerweile an der Tagesordnung, selbst von Lehrkräften selber. Dazu komm ich aber gleich noch zu sprechen.

Ich kritisiere dieses System, aber was würde ich anders machen, wenn ich die Möglichkeit hätte das Bildungssystem so zu gestalten, wie ich möchte?

Wenn ich die Möglichkeit bekäme das Bildungssystem in diesem Land zu gestalten, würde ich zunächst jegliche politische Indoktrination verhindern. Schule sollte in meinen Augen ein politisch neutraler Ort sein, wo man keine Angst haben muss, aufgrund seiner politischen Position, negative Konsequenzen erleiden zu müssen. Politische Neutralität in Schulen ist auch wichtig, um eine faire und ausgewogene Bildung zu gewährleisten. Lehrkräfte sollten keine eigenen politischen Ansichten aufdrängen oder Schüler beeinflussen. Ich habe leider unzählige Beispiele, wo das nicht geklappt hat. Angefangen mit wirklich unangenehmen Gesprächen mit Lehrkräften, bis hin zu abfälligen Bemerkungen, im übrigen auch von Lehrkräften, war vieles dabei. Mittlerweile habe ich mich daran gewöhnt, akzeptabel wird es dadurch aber nicht.

Des Weiteren würde ich gratis Nachhilfestunden in den Schulen einführen. Kostenlose Nachhilfe bietet allen Schülern mehr Chancengleichheit. Dies unterstützt Schüler mit unterschiedlichen Lebensbedürfnissen und finanziell Hintergründen. Das wäre ein großer Schritt um Bildung gerechter zu machen.

Außerdem würde ich regelmäßige Fortbildungen für das Nutzen von moderner Technik im Unterricht für Lehrer einführen. Die Schule setzt immer mehr auf Digitalisierung, und das ist auch gut so, da digitale Geräte immer mehr an Wichtigkeit gewinnen, auch später im Arbeitsleben. So werden aus Stift und Papier, iPads und Pencils und alte Keidetafeln zu modernen Smartboards. Fakt ist aber, und das habe ich schon sehr oft selber mit erlebt, dass viele Lehrer mit der im Unterricht einbezogenen Technik, überhaupt nicht umgehen können. So kommt es dazu, dass Unterrichtsmaterialien nicht geöffnet werden können, Lernvideos oder Internetseiten nicht abgerufen werden können, und manche Lehrer nicht einmal wissen, wie sie richtig die Tafel bedienen. Darunter leidet die Unterrichtszeit des Lehrers aber unterm Strich vor allem die Schüler. In diesem Zusammenhang gebe ich aber nicht den Lehrern die Schuld, dennoch für sie ist das stärkere Einbinden von digitalen Geräten neu.

Dennoch hat kein Zweck mehr Digitalisierung einzuführen, wenn die Lehrkräfte nicht wissen, wie sie damit umgehen müssen.

Ergänzend würde ich die erhöhte Einstellung von Quereinsteigern als Lehrer zur Bewältigung des Lehrermangels überdenken, da diese keine optimale Lösung darstellt.

Zwar besitzen Quereinsteiger möglicherweise fundiertes Fachwissen in ihrem Bereich, es fehlt ihnen aber oft die Ausbildung und Erfahrung im Bereich der Unterrichtsgestaltung und Schülerführung. Lehrer müssen nicht nur über fundierte Kenntnisse in ihrem Fachgebiet verfügen, sondern eben auch über pädagogische Methoden um Schüler effektiv Wissen vermitteln zu können.

Auch wenn einige Quereinsteiger möglicherweise erfolgreich als Lehrer agieren können, ist die fehlende professionelle Ausbildung ein potentiell Risiko für die Qualität des Unterrichts. Oftmals richten Quereinsteiger mehr Schaden an, als dass sie ihn beheben.

Es ist daher entscheidend, dass bei der Bekämpfung des Lehrermangels langfristige Strategien entwickelt werden, die darauf abzielen, qualifizierte Lehrkräfte mit einer pädagogischen Ausbildung zu gewinnen und zu halten.

Was wünsche ich mir zur Verbesserung des Miteinander?

Ganz klar, stärkeres sensibilisieren im Fokus auf Mobbing.

Die Schule sollte deutlich mehr Sensibilisierung für Mobbing bieten, da Mobbing schwerwiegende Auswirkungen auf die körperliche und psychische Gesundheit von Schülern hat und schwerwiegende, psychische Schäden hinterlassen kann. Durch gezielte Aufklärung und Prävention kann die Schule dazu beitragen, dass diese ein respektvolles Umfeld zum lernen ist, wo die Schüler sich sicher und wohl fühlen.

Darfst du gehört auch die Bekämpfung von Gruppen oder Banden, die zu einer negativen Umgebung innerhalb der Schule beitragen. Ich habe schon selbst mit erlebt, wie Lehrer darüber in Kenntnis gesetzt wurden, dass gewisse Schüler unter starken Mobbing leiden oder die Lehrer selbst mit erlebt haben, wie Kinder gemobbt werden und nichts getan haben, um diesen Schülern zu helfen. In meiner bisherigen Schullaufbahn habe ich oft mit erleben müssen, dass viele Lehrer das Thema Mobbing ignorieren. Oft haben Lehrer nur lasche Konsequenzen für Mobber angedroht.

Nur sehr selten wurde wirklich gehandelt. Genau diese Untätigkeit hat dazu beigetragen, dass Mobbing an Schulen ein weitverbreitetes Problem bleibt, dass das Wohlergehen viele Schüler beeinträchtigt.

Was fehlt mir im aktuellen Unterricht? Und was würde ich mir für diesen wünschen?

Ich wünsche mir im Unterricht und allgemein im Schulalltag die Präsenz von politischer Neutralität. Nicht selten habe ich mit erleben müssen, wie Lehrer ihre politische Meinung versteckt oder ganz offen im Unterricht geteilt haben. Hier differenziere ich allgemeine Aufklärung mit eigenen politischen Standpunkte. (...)

Auch fehlt es mir an individueller Förderung im Schulalltag. Ich sehe ein, dass Lehrer auf eine Regelschule nicht die Kapazität haben, um jeden Schüler individuell zu fördern, dennoch ist es schwer verständlich, dass man denkt, man könne 25 verschiedenen Jugendlichen mit absolut unterschiedlichen Charakteren und unterschiedlichen Lernstand und Lernschwerpunkten ein Thema mit nur einer Erklärung beibringen. Schüler, die länger brauchen, werden auf ihrem Weg oftmals nicht unterstützt und verlieren. So den Anschluss.

(Anmerkungen/ Vorschläge)

Durch die Pisa Tests kann man immer deutlicher erkennen, dass etwas in unserem Bildungssystem nicht funktioniert. Anstatt aber zu sagen, dass Schüler immer dümmer werden, sollte man sich das wahre Problem im Bildungssystem ansehen. Denn die Ergebnisse der Schüler sind nur das Resultat von einem völlig überlasteten Bildungssystem was über Jahre Tod gespart wurde. Es ist wichtig zu erkennen, dass nunmal nicht jeder Schüler in das System einer herkömmlichen Schule passt. Das Problem ist, wer nicht ins System passt, fällt durchs Raster. Es hat keinen Zweck, möglichst viele Schüler mit unterschiedlichen Bildungsschwerpunkten, alle in ein herkömmliche Schulsystem zu stecken, die Lehrer haben jetzt schon kaum Kapazität mehr, und eine Regelschule kann nur sehr selten eine individuelle Förderung bieten. (...)

Zum Schluss möchte ich betonen, dass es von entscheidender Bedeutung ist, nicht nur die Ansichten der Experten zu hören, sondern auch die Stimmen derjenigen, die aktiv Teil des Bildungssystems sind also Schüler, Lehrer, Eltern und Bildungsfachleute gleichermaßen. Wenn Sie über Bildung diskutieren, dürfen Sie nicht über die Köpfe der Schüler hinweg entscheiden, sondern müssen mit ihnen zusammenarbeiten. Denn letztendlich sind sie es Letztendlich sind es sie, die viele Jahre in diesem System verbringen werden. Lasst uns daher zusammenarbeiten, um sicherzustellen, dass unser Bildungssystem die Bedürfnisse aller Schüler erfüllt und sie optimal auf die Anforderung der Zukunft vorbereiten.
Also reden Sie nicht über uns, sondern mit uns.
Vielen Dank!



KiTa bis Berufsschule

Bildungsweg eines Informatikers

Kita

- Dorf-Kita in Witzin „Weltentdecker“
- Kleine Gruppen
- Viel Draußen
- Dorfgefühl bereits prägend



Grundschule

- Leben als Buskind startet
- Hort von großer Bedeutung
- Schulspeisung starke Hilfe
- Kontakt zu „den Großen“ – Zwischen Zigaretten und YuGiOh-Karten



Kooperative Gesamtschule



Berufsschule

- Schulbeginn 07:30 Uhr
- Pünktliche Bahn fährt 05:41 Uhr ab
- Unterbringung nicht Leistbar und wird nicht übernommen
- Unklarheit welche Kosten vom Betrieb übernommen werden müssen



Ende - noch Fragen? :)



Rede – Enquete-Kommission „Jung sein in MV“

Einen wunderschönen guten Tag,
sehr geehrte Vertreter der Enquete-Kommission „Jung sein in MV“ ich möchte hiermit meine Wertschätzung in Namen alle jungen Leute in Mecklenburg-Vorpommern zu Tage bringen, weil jungen Leuten, wie meiner Wenigkeit, hier ein offenes Ohr geschenkt wird. Weiterhin bedanke ich mich recht herzlich für die erneute Einladung, diesmal von der CDU, in das schöne Schloss in Schwerin.

Vor einem Jahr habe ich als Schüler dieses Landes, Kreisschülersprecher von Vorpommern-Greifswald und stellvertretender Landesschülersprecher gesprochen. Jetzt spreche ich nur noch als Student. Ich habe mein Abitur erfolgreich bestanden und kann sagen, ich habe eine sehr gute Hochschulreife durch das Bildungssystem hier im Land erhalten. Das Niveau und der Inhalt waren die perfekte Grundlage für mein jetziges Studium „Regenerative Energiesysteme und Energiemanagement“. Vor allem der Physik- und Matheunterricht waren teilweise besser als bei meinen Kommilitonen. Ich studiere in Hamburg und habe den Vergleich zu unter anderem NRW, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg. Vielleicht lag es an meiner Schule und an den Lehrern... Aber eins kann man sagen, ich bin froh so eine gute schulische Ausbildung genossen zu haben.

Der Inhalt war passend. War auch die Art und Weise passend?

Im Nachhinein ist man immer schlauer und auch das schreiben mit Füller auf Papier schadet niemanden. Aber der Anspruch in der Hochschule, Uni oder auch in der Wirtschaft ist ein ganz anderer. Ohne Technik geht aktuell nichts mehr!

Mitschriften, Hausarbeiten, Protokolle und Praktika werden nicht mehr im Block geschrieben sondern im PC eingetippt oder auf dem Tablet geschrieben. Aber warum muss man jenes noch in der Schule tun? „Hochschulreife“ erlangen und trotzdem nicht bereit sein!? Ja das ist das aktuelle Problem. Studenten müssen sich damit beschäftigen, wie die Technik funktioniert anstatt sich auf das Studium zu konzentrieren. Ist das wirklich der Anspruch von denjenigen, die die Gesetze beschließen... und jetzt würden mir wahrscheinlich die Kritiker für Technik in Schulen am liebsten ins Wort fallen. Bevor sie das tun, geben Sie mir bitte noch die Chance mich zu erklären. Es geht hier nicht um die Grundschule oder die weiterführenden

Schulen, sondern um die 9.Klasse und aufwärts. Wer 8 Jahre in der Schule war und eine durchschnittlich gute Erziehung genossen hat, ist in der Lage mit Füller sauber zu schreiben. Ab einem bestimmten Punkt müssen wir den Sprung schaffen in der Bildung. Den Kindern müssen bis zur 9.Klasse Grundlagen für Hardware und Software gelernt werden und dann folgt die Anwendung. Kleine Unterbrechung: „Bei Mitschriften reden wir über das Schreiben mit einem digitalen Stift auf einem Tablet!“. Weil der Lerneffekt einfach höher ist wenn man mit einem Stift auf dem Bildschirm schreibt. Die Benutzung von Laptops soll natürlich im Informatikunterricht unterstützt werden und bei zum Beispiel Hausarbeiten oder Vorträgen. Wir müssen allen Schülern die Technik ans Herz legen, weil es essentiell im späteren Werdeganges jedes Einzelnen ist. Kippen Sie das Gesetz und lassen Sie den Schüler selbst entscheiden, wie er seine Mitschriften ab der 9.Klasse gestaltet. Und noch wichtiger, unterstützen und subventionieren sie dies. Dann gibt es vielleicht auch irgendwann Ämter in unserem Land, die nicht mehr alles mit Papier machen...

Über die Wunschvorstellung einen Bildungssystems möchte ich nicht sprechen. Wenn man sich schwer tut ein Schritt nach vorne zu machen, wie will man dann bitte laufen bzw. rennen können?

Da ich weiß, dass der Landesschülerrat heute auch hier ist, werde ich mich jetzt mehr auf Jung sein in MV und studieren konzentrieren.

Ich studieren in Hamburg und das hat Gründe.

1. Ich arbeite nebenbei als Werkstudent und das Jobangebot mit guten Konditionen ist in Hamburg vielmals höher.

2. Zu Studieren heißt zu leben, Auszugehen und feiern zu gehen. Ich hätte eventuell auch in Stralsund studieren können... aber da fehlen einfach die Menschen und die Kneipen. Das was wir in der DDR auf jedem Dorf hatten, haben wir jetzt nur noch vereinzelt in Städten. Orte wo man zusammenkommt, Karten und Darts spielt. Orte wo man sich trifft und Fußball schaut. Unter Menschen zu sein ist so viel wichtiger als eine Staffel auf Netflix zu schauen.

Und ja in Hamburg kann man einfach los gehen, egal welcher Wochentag gerade ist,

und sich mit Leuten treffen, quatschen, Spiele spielen und ab und zu auch mal ein Bierchen trinken. Das gehört zum Studieren einfach dazu!

Und der 3. Punkt hat was mit der Perspektive zu tun. Wenn man jung ist, sollte man jeden Tag seinen Horizont erweitern um irgendwann den richtigen Weg zu finden. Ich bin froh in Hamburg zu studieren. Man lernt so viele Leute kennen und kann sich von Tag zu Tag immer besser einen eigenen Standpunkt aufbauen.

Eine weitere Sache möchte ich noch äußern: Ich habe mich auch bei Energiekonzernen in meiner Region Rund um Anklam auf ein duales Studium im Bereich erneuerbare bzw. regenerativer Energien beworben. Es wurde aber nur reines Elektrotechnik Studium angeboten. Da habe ich mich persönlich gefragt, wie kann das in der aktuellen Zeit sein? Das war auch ein Punkt warum ich mich bei Firmen in Hamburg umgeschaut habe...

Ich mag MV sehr gerne und auch die Menschen hier, aber die Infrastruktur ist für Studenten sehr kompliziert... Es fahren kaum Busse, man ist immer auf ein Zweirad oder Auto angewiesen.

Machen Sie MV attraktiv, unterstützen Sie die Gastronomie in den Ländlichen Regionen, schaffen Sie mehr Freizeitmöglichkeiten und nutzen Sie das Goldstück von MV: Wasser! Die Ostsee, die Seen und die vielfältigen Flüssen. Verbinden Sie Wohnorte und Städte mit dieser schönen Natur. Bauen Sie den ÖPNV aus und machen Sie diesen attraktiver. Lassen Sie die Busfahrkarte für die älteren Generationen und entwickeln Sie gleichzeitig Apps mit denen Fahrpläne angeschaut sowie Fahrkarten gekauft werden können. Würde der Bus aus den Regionen rund um Usedom regelmäßig auf die Insel fahren, könnten Einheimische viel Öfter den Nahverkehr nutzen als mit dem Auto zu fahren.

Mehr möchte ich gar nicht am heutigen Tage über Bildung und Jung sein in MV los werden.

Ich bin offen für interessante Fragen und einen eventuellen Austausch.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Rede Enquete-Kommission 01.03.2024

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich stehe heute vor Ihnen nicht nur als Studentin, sondern stellvertretend für eine Vielzahl von Lehramtsstudierenden, die sich mit einem Problem konfrontiert sehen, das die Zukunft unserer Bildungseinrichtungen maßgeblich beeinflussen kann.

Mein Name ist Charlotte Paul und ich studiere Lehramt für die Regionale Schule für die Fächer Deutsch, Geographie und Niederdeutsch an der Universität in Greifswald.

Ich freue mich, heute hier sein zu dürfen.

Stellen Sie sich unser Bildungssystem in einem Idealzustand vor:

Forschungsergebnisse aus Schulen werden genutzt, um unmittelbar die Unterrichtsqualität zu verbessern und gleichzeitig fließen diese neuen Erkenntnisse direkt in die Lehrerbildung an den Hochschulen unseres Landes ein. In dieser Vorstellung würde es in unserem Bildungssystem einen Kreislauf geben, in dem neue Erkenntnisse stetig in den Unterricht an den Schulen und den Universitäten einfließen und zu einer stetigen Verbesserung unseres Bildungssystems führen würden. So würden heute schon die Lehrer für die Schule von morgen ausgebildet werden. Doch dieser Kreislauf ist brüchig oder an manchen Stellen nicht existent.

Wir beginnen mit den PISA-Ergebnissen. Die Ergebnisse der PISA-Studie 2023 haben alle in einen Schock versetzt. Es ist alarmierend, dass die Leistungen der Schülerinnen und Schüler im internationalen Vergleich nicht zufriedenstellend sind. Dies ist nicht nur ein Grund zur Besorgnis, sondern auch eine klare Aufforderung zum Handeln. Denn die PISA-Studie fungiert wie ein Spiegel, der nicht nur die gegenwärtigen Schwächen, sondern auch die drängende Notwendigkeit einer innovativen und zukunftsorientierten Bildungsreform reflektiert. Sie zeigt uns, dass es an der Zeit ist, die Bildungsansätze zu überdenken und sicherzustellen, dass sie den Anforderungen des 21. Jahrhunderts gerecht werden.

Doch wie können die Ergebnisse nachhaltig besser werden?

Eine entscheidende Komponente liegt in der Anerkennung der Lehrkräfte als den Schlüssel zu einer qualitativ hochwertigen Bildung. Eine effektive Verbesserung der Ergebnisse erfordert jedoch nicht nur eine Stärkung der Lehrkräfte, sondern auch eine zukunftsorientierte Neugestaltung des Lehramtsstudiums.

Um den bereits genannten Bildungskreislauf zu schließen, müssen wir bei der Ausbildung der Lehrkräfte ansetzen – dem entscheidenden Glied in diesem Prozess.

Die heutige Welt verlangt nach Lehrkräften, die nicht nur über umfassende Kenntnisse in ihren Fachgebieten verfügen, sondern auch über die pädagogischen und sozialen Kompetenzen, um Schülerinnen und Schüler zu motivieren, zu inspirieren und individuell zu fördern.

Lehrkräfte sollten darauf vorbereitet sein, mit einer Vielzahl von Lernstilen, kulturellen Hintergründen und individuellen Bedürfnissen umzugehen.

Diese Heterogenität muss nicht als Hindernis, sondern als Chance für unsere Gesellschaft angesehen werden.

Die fehlende Praxisbezogenheit in meinem Studium ist ein drängendes Problem. Ich kenne das Gefühl, dass die Lücke zwischen der Theorie in den Vorlesungen und der realen Unterrichtspraxis einfach zu groß ist. Und genau hier liegt der Ausweg aus diesem Dilemma – eine grundlegende Veränderung in der Art und Weise, wie zukünftige Lehrkräfte ausgebildet werden - eine Veränderung der Studiums.

Wie kann das gelingen?

Der Schlüssel zur Verbesserung des Lehramtsstudiums liegt zweifellos in einer grundlegenden Veränderung der Lernkultur. Das Studium muss sich einem Wandel unterziehen, der nicht nur die Lehrinhalte betrifft, sondern vor allem auch die Art und Weise, wie Studierende den Schulalltag kennenlernen.

In meinem Studium wird leider allzu deutlich, dass die Theorie-Praxis-Lücke einen erheblichen Einfluss auf unsere Vorbereitung als zukünftige Lehrkräfte hat.

Die überwiegend theoretische Ausrichtung des Studiums ermöglicht uns zwar, ein umfassendes Verständnis für pädagogische Konzepte zu entwickeln, doch fehlt es an der Möglichkeit, dieses Wissen in realen Unterrichtssituationen anzuwenden.

Das Lehrersein erfordert nicht nur ein tiefes Verständnis für Lehrpläne und Fachinhalte, sondern auch die Fähigkeit, flexibel auf die unterschiedlichen Lernbedürfnisse und -stile der Schülerinnen und Schüler einzugehen.

Diese Fähigkeiten können jedoch nur durch direkte Erfahrungen im Klassenzimmer entwickelt werden.

Es ist bedauerlich, dass wir in unserem Studium nicht ausreichend Gelegenheit erhalten, diese entscheidenden pädagogischen Kompetenzen praxisnah zu erproben und zu verfeinern.

Ein konsequenter Praxisbezug im Studium würde nicht nur unsere individuelle Entwicklung fördern, sondern auch dazu beitragen, die Kluft zwischen Theorie und Praxis zu schließen.

Die Verbindung von Theorie und Praxis ermöglicht es uns, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch eine positive Lernumgebung zu schaffen, in der Schülerinnen und Schüler aktiv teilhaben, motiviert lernen und sich entwickeln können.

Wie kann das gelingen?

In meinem Studium habe ich einen wertvollen Impuls erfahren, als ich in ein Praxisseminar ging, das mir die Möglichkeit bot, Praxis hautnah zu erleben. Hierdurch entdeckte ich eine Perspektive, die mir zeigte, dass Schule auch anders sein kann. In diesem Seminar fand ich einen klaren Orientierungspunkt, der mir signalisierte, dass ich auf dem richtigen Weg bin. Es war ein Wendepunkt, der mir nicht nur ermöglichte, die Theorie in die Praxis umzusetzen, sondern auch meine Überzeugung stärkte, dass das Lehramt meine wahre Berufung ist.

Doch dieses Seminar ist nur ein Seminar von vielen.

Ich hätte auch wie viele andere Studierende ein anderes Seminar wählen können und niemals diese wertvollen, inspirierenden und wegweisenden Erfahrungen sammeln können. So eine wichtige Erfahrung sollte kein Zufall im Lehramtsstudium sein, sondern ein fester Bestandteil. Beispielsweise erlebte ich eine Freundin, die ohne diese sinnstiftende Erfahrung dieser Praxisseminare ihr Lehramtsstudium vor dem 3. Semester abgebrochen hätte.

In diesem Seminar über selbstgesteuertes Lernen wurde mir eindrücklich bewusst, dass dieses Konzept nicht nur für mich als zukünftige Lehrkraft sondern auch für die Schülerinnen und Schüler erhebliche Vorteile mit sich bringt - ein zentrales Konzept zur Entlastung von Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern.

Durch die Förderung von selbstgesteuertem Lernen und die Schaffung einer unterstützenden Lernumgebung können Lehrer und Schüler gemeinsam erfolgreich agieren. Der Lehrer wird zum Lernbegleiter.

Ein Lehrer, der die Schülerinnen und Schüler dazu ermutigt, ihre eigenen Lernziele zu setzen und ihre Fortschritte zu überwachen, schafft eine Lernumgebung, die nicht nur auf das Hier und Jetzt, sondern auch auf die zukünftigen Herausforderungen vorbereitet.

Die Einführung in das Konzept öffnet nicht nur uns Studierenden die Türen zu einem effektiveren Lernprozess, sondern bietet auch den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, aktiv an ihrer eigenen Bildung teilzuhaben und über sich hinaus zu wachsen.

Die Freiheit, den eigenen Lernprozess zu steuern, ermöglicht es den Schülerinnen und Schülern, in ihrem eigenen Tempo zu lernen und somit einen maßgeschneiderten Zugang zur Bildung zu finden. Es fördert nicht nur die fachliche Entwicklung, sondern stärkt auch überfachliche Kompetenzen. Sie werden ermutigt, eigenständig zu denken, Problemlösungsstrategien zu entwickeln und ihre Lernfortschritte aktiv zu überwachen. Diese Fähigkeiten sind nicht nur für den schulischen Erfolg, sondern auch für das lebenslange Lernen von entscheidender Bedeutung.

Die Hattie-Studie aus dem Jahr 2009 von John Hattie ist die wichtigste internationale Meta-Studie im Bereich Bildung. Sie fand heraus, dass selbstreguliertes Lernen zu den effektivsten Lehr- und

Lernmethoden gehört. Sie betont, dass der Fokus auf der Entwicklung von selbstregulierten Lernstrategien nicht nur die akademische Leistung, sondern auch die Selbstwirksamkeit der Schülerinnen und Schüler steigert.

Dieses Konzept ist kein Luxus, sondern ein zentraler Bestandteil einer zeitgemäßen Lehrerbildung. Ein innovatives, evidenzbasiertes Lehramtsstudium, das mehr Praxis in den Fokus rückt, ist der Schlüssel zur Reparatur zu dem eingangsgenannten Kreislauf.

Es muss den angehenden Lehrkräften die Möglichkeit geboten werden, an Praxisveranstaltungen teilzunehmen, um den Bruch zwischen Theorie und Praxis zu überwinden.

Schließlich benötigen wir ein Lehramtsstudium, das angehenden Lehrkräften das Gefühl gibt, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Dies erfordert nicht nur die Vermittlung von Wissen, sondern auch die Förderung von Leidenschaft und Engagement für den Lehrerberuf.

Ein solches Studium wird nicht nur die Qualität der Lehre verbessern, sondern auch die Motivation und Zufriedenheit der Lehrkräfte steigern.

Somit kann gewährleistet werden, den Lehrermangel langfristig zu decken. Wir können uns keine hohen Abbruchquoten aufgrund einer fehlenden Zielorientierung im Lehramtsstudium mehr leisten.

Der Lehrermangel führt zu überfüllten Klassen, Unterrichtsausfällen und einem Mangel an individueller Betreuung für unsere Schülerinnen und Schüler. Dies hat direkte Auswirkungen auf die Bildungsqualität und -chancen der Schülerinnen und Schüler.

Eine Ursachen für diesen Mangel ist die geringe Praxiserfahrung und ein fehlender Bezug zur realen Unterrichtssituation, die viele Studierende verzweifeln lassen, ob sie die richtige Entscheidung getroffen haben. Ein anderer Grund ist der hohe Krankenstand unter den Lehrkräften, aufgrund psychischer Belastung. Auch hier brauchen wir in der Zukunft Lehrkräfte, die schon während des Studiums Konzepte und Methoden an die Hand bekommen, um mit der veränderten Struktur der Schülerschaft und den neuen Herausforderungen wie Digitalisierung und Inklusion gesund umgehen können.

Die Zukunft der Schulen liegt in der Hand der Lehrkräfte, die heute ausgebildet werden.

Daher appelliere ich an Sie, sich aktiv für eine Neugestaltung des Lehramtsstudiums einzusetzen, die den Fokus verstärkt auf eine praxisorientierte Ausbildung legt.

Es wird klar, dass die dringend notwendige und nachhaltige Veränderung des Lehramtsstudiums eine Schlüsselrolle spielt, um die Qualität der Bildung zu steigern und die kommenden Generationen angemessen vorzubereiten.

Klaus Klage sagte: „Nach der PISA-Studie müssen erstmal die Lehrer die Schulbank drücken“. Ich sage: Die Lehrer von Morgen werden heute ausgebildet. Also helfen sie mit, die Lehrerbildung endlich zu revolutionieren!

Vielen Dank!